Liebe Mutter

Autor(en): **Kappeler, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **61 (1983)**

Heft 6

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-724994

Nutzungsbedingungen

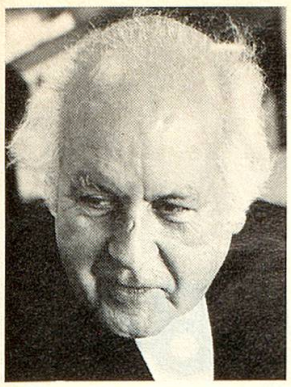
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ernst Kappeler:

Liebe Mutter

Es war einige Jahre nach dem Tod meiner Mutter, als ich einen Brief in ihrem Schrank gefunden hatte. Hier ist er:

Liebe Mutter,
Nun sind wieder die langen Abende gekommen. Wir sitzen unter den Lampen in unseren Stuben, und draussen fällt der Schnee. Es ist Weihnacht, das Fest, das uns überwache Alltagsmenschen leise und unmerklich wieder zu Kindern Gottes macht. Oder täusche ich mich? Geht es nur mir allein so, dass ich mich jedes Jahr unter dem Lichterbaum wieder klein fühle wie damals, als Du uns an Deiner Hand behutsam in die erleuchtete Stube führtest? Ich glaube nicht. Es wird uns allen ähnlich geschehen. Und gerade alte Frauen und Männer werden sich im Anblick der Kerzen zurückfinden in ihre eigene Jugend, zu einer Mutter, die sie einst behütete, zu einem Vater, der etwas abseits neben den Geschenken stand. Ich weiss, ich selber muss viel Zeit ablegen, um wieder in Deiner Stube zu sein. Ein weiter Weg ist zurückzuwandern. Aber wenn es draussen schneit und die Kerzen aufleuchten, dann ist dieser Weg schon abgeschritten, und alles seither Erlebte ist nicht mehr da.
Ich stehe an Deiner Seite wie damals. Du richtest eine Kerze auf, die einen Tannenzweig anbrennen will, dann stimmst Du ein Weihnachtslied an. Später sagst Du, ich dürfe mir jetzt das erste Päcklein holen, und wartest, bis ich Dir mein eigenes mit klopfendem Herzen in den Schoss legen darf. Es war nicht viel, was ich Dir damals schenkte. Aber reiche ich Dir heute das grössere Paket noch aus demselben Glauben?
Meine Kinder sind da, jetzt, ich weiss. Aber während sich das Fest in ihren Augen spiegelt, sinke ich zurück zu Dir, höre Deine Stimme, nehme das Wunder der Weihnacht aus Deinem Herzen und glaube ihm auch heute wie einst nur durch Dich.
Und ist es nicht für uns alle so, dass wir das wirkliche Wunder der Weihnacht nur dann erleben, wenn wir wieder zu Kindern werden? Wenn in unseren Augen nochmals das Staunen der Jugend aufleuchtet und durch alle Vernunft und Wirklichkeit hindurch der dunkle Grund des göttlichen Geheimnisses sichtbar wird.
Ich sehe Dich jetzt auf Deinem Lehnstuhl sitzen und den Baum betrachten. Du denkst an Deine Kinder und an die Enkel, die Dich bald besuchen werden. Und dann denkst Du zurück. Auch von Dir werden die vielen Jahre abfallen und die Last eines langen, tapferen Lebens. Mehr als 70 Jahre gehst Du zurück und wirst wieder ein kleines Mädchen. Du stehst bei ***Deiner*** *Mutter in der Stube und hörst, dass der Heiland zur Erlösung der Menschen geboren worden sei. Von einer Stimme, die längst erloschen ist. Aber von der Stimme einer Mutter, die an Weihnachten zu uns allen herüberklingt, zu Dir und zu mir, um uns vor Gott wieder zu Kindern zu machen. Zu seinen Kindern.*

Trage Dir Sorge in der kalten Zeit. Wir brauchen Dich. Immer. In alle Zukunft. Dein Sohn.

Ich sitze in meiner Kammer vor dem Garten. Es hat die ganze Nacht geschneit. Ich habe den Schnee in der Frühe vom Vorplatz weggeräumt und den Vögeln Futter gestreut. Jetzt sitze ich da, untätig, und schaue ihnen zu, wie sie die Körner aufpicken, einander verjagen, in Schwärmen davonfliegen.
Ich sitze da und habe die Hände gefaltet.
Das ist es, was mich erstaunt: dass ich die Hände gefaltet habe. Oder besser: dass **sie** sich gefaltet haben. Selbständig, ohne meinen Willen. So liegen sie jetzt vor mir auf dem Tisch, ineinander verschlungen.
Als Knabe habe ich sie nie falten wollen. Ich sehe mich noch in der Reihe der Mitschüler stehen im Religionsunterricht. Beim Beten. Der Pfarrer wartete, dass wir die Blicke senkten und unsere Hände verschränkten. Ich tat es nie. Nicht mutwillig, aber ich dachte: Weshalb muss ich jetzt die Blicke zu Boden richten und die Hände ineinanderlegen? Kann ich anders nicht beten? Kommt mir Gott nur nahe, wenn ich diese menschlichen Vorschriften erfülle?
Der Pfarrer hat mich deswegen einmal vor die Türe gestellt. Ich störe, sagte er.
Jetzt sind meine Hände von selbst zusammengekommen. Sie schliessen den Kreis meiner schwachen Kraft und liegen vor mir, als wären sie ausserhalb – das uralte Zeichen des Beters für einen, der nicht betet. Oder tue ich es doch?